

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

220 (20.9.1939)

Seines Vaters Frau

Roman von
Else Jung-Lindemann

Verlag
Königsbrück (Bei Dresden)
Drei Quellen-Verlag

(16. Fortsetzung.)

Dieses Wort und das Buch, das sie ihm geschenkt hatte — es behandelte in meisterhaft geschriebenen Lebensbildern Wert und Schicksal berühmter Erfinder und Konstrukteure — waren ihm die schönste Weihnachtsgabe.

Und noch eins: ein kleines, selbstgeschriebenes Büchlein von Sigrun. Dieses Geschenk war von besonderer Bedeutung. Wie etwas Heiliges vertraute Sigrun es ihm an. „Mutti schenkte mir zu meinem letzten Geburtstag ein Heft. Alles, was darin steht, hat sie sich selbst ausgedacht. Ich habe es dir mütterlich abgeschrieben, weil ich dich lieb habe und damit du dich ebenso daran freust wie ich.“

Mit diesem kleinen Buch und Karins Gedanken feierte Rolf seine Weihnacht, und als er es aus der Hand legte, war ihm, als lähe er erst jetzt die Frau, die er geliebt und gepeinigt hatte, ganz klar. Sie war ein Mensch, wert, geliebt und verehrt zu werden; eine Frau von wunderbarer Reinheit und Güte und ihrem Kinde eine wahre Mutter.

Was Karin in diesem kleinen Heft in kurzen, tiefdurchdachten Ausdrücken für ihr Kind niedergeschrieben hatte waren nicht nur Worte. Sie lebte sie auch. Nichts hatte Rolf gefunden, was ihrem Leben und Handeln widersprochen hätte.

Glückliche Sigrun! Glückliche, weil sie ihr Kind sein durfte, ihr eigen Fleisch und Blut, Teil ihrer Seele und darum ihr vielleicht einmal ganz ähnlich im Weien.

In dieser stillen Stunde, durch die er an Karins Hand gegangen war, zerbrach die Fessel, die er sich selbst geschmiedet hatte. Er schüttelte und in Schmelze fühlte er, daß sein Herz bereit war, zu lieben. Staunend wurde er gewahr, daß Muttersein eine Gnade der ewigen Urkraft war, die alle irdischen Schranken aufhob. Wo ein Kind ruht, da antwortet eine Mutter und fragt nicht, ob es ihr eigenes Kind ist oder ein fremdes. Wo ein Kind sich verfliehet und verliert, da ruft sie und geht ihm nach. Lange, lange — vielleicht immer, bis es hinlindet zu ihrem Herzen.

War es so?
Nein, lange war Karin ihm nachgegangen, doch nun hatte sie aufgehört, ihn zu rufen, hatte sich abgewandt und nicht gewollt, daß er heimkäme.

Wie hätte es auch anders sein können? So übermächtig ist kein Mensch, daß er liebt und liebt und jahrelangen Haß ohne Gegenwehr erduldet. So groß ist keiner, daß er sich täglich demütigen läßt.

Der junge Mensch, der vor seinem Tisch saß, auf dem die Gaben von Zuhause ausgebreitet lagen, vergrub das Gesicht in den Händen. Nun, da sein Herz eine Mutter rief, glaubte er nicht, daß sie ihn noch einmal hören und willig sein würde, auch seine Mutter zu werden. So hoffnungslos, so ohne Wunden war er, daß er nicht wußte, wie einfach und wie kurz der Weg zu ihrem Herzen war. Er hätte nur aufzustehen und hinzugehen brauchen, und es hätte nur eines Wortes bedurft: Mutter!

Rolf kam zu Ostern nach Sassenhofen. Mit einem Heimverlangen, mit einer Erwartung, wie er sie nie mehr empfunden hatte, war er gekommen und traf Karin nicht an. Sie war zu ihrer Mutter nach Bins gezogen.

Sie ist meinetwegen fortgegangen, dachte er enttäuscht und lief am ersten Tag durch Haus und Park, als müßte er sie suchen.

Er hatte nicht gewußt, wie die Sassenhofen sein konnte ohne Karin, und daß ein einziger Mensch so viel Helle und Wärme um sich verbreiten konnte, daß ein ganzes Haus, ein trübungsprangender Garten, wie ohne Sonne dalagen. Auch die drei Menschen, der Vater, Diti und Sigrun, erschienen ihm wie verächtlich.

„Warum ist Mutti nervös?“ fragte er Sigrun.
„Weil Diti krank ist und Tante Hella nicht so viel Zeit hat, sie zu pflegen.“

Darum also! Ihm war mit einem Male leichter zu Mut. In diesen Ferien wußte Sigrun kaum von seiner Seite. Sie saß bei ihm, wenn er arbeitete. Sie konnte Stundenlang mit ihm spazierenlaufen, war still, wenn sie fühlte, daß er nicht reden mochte, und plauderte ohne Scheu, wenn er Fragen an sie richtete. Dabei war sie immer von einer reizvollen Annuit, an der er sich unbewußt freute.

Eines Abends lag sie ihre Hand in die seine, drückte ihren Kopf an seinen Arm und sagte: „Ich bin so froh, daß du da bist. Wenn Mutti fort ist, bin ich sehr allein, denn mit Diti ... weißt du ... komm ich nicht mehr recht mit. Sie tut schon so furchtbar erpöckelt, und überhaupt ... sie ist ganz anders geworden als ich.“

Rolf nickte. Auch er konnte mit der Schwester nicht mehr viel anfangen. Die Siebzehnjährige hatte in ihrer Freizeit nur ihr sportliches Training im Kopf.

„Sie will doch Sportlehrerin werden“, sagte Sigrun.
„Und du ...? Hast du noch an keinen Beruf gedacht?“ fragte er.

Sie schüttelte langsam und nachdenklich den Kopf. „Ich weiß nicht ... ich glaube, ich traue zu keinem Beruf. Ich möchte am liebsten heiraten und so werden wie Mutti.“

Was war es nur, daß ihn bei diesen Worten ein seltsam heißes und ärtliches Gefühl durchströmte? Sigrun, die seine, gute Schwester, die er einmal in seiner Blindheit von sich gelassen hatte, weil sie das Kind der verhöhten Fremden war ... sie stand ihm jetzt so nahe, viel näher als Diti. Und dieses Kind, das langsam und sicher reifte, wußte schon, was seines Weiens wahrste Bestimmung war: Frau zu werden und Mutter.

Wer würde der Mann sein, der sie einmal von hier weghalte?

Dieser Gedanke war verwirrend. Rolf konnte eine ganze Weile nicht von ihm loskommen, und da sagte Sigrun mit einem Male, ganz ohne Übergang und ohne Scheu: „Mein Mann möchte so sein wie du. Ich könnte ihn nur heiraten, wenn ich ihn so lieb hätte wie dich.“

Rolf schlug die Augen nieder. Die Rede war ihm wie ausgetrocknet, Beißer! Hand er da.

„So lieb wie mich?“ ... Ja, hast du mich denn wirklich lieb?“ fragte er und konnte Sigrun noch immer nicht an-

sehen. „Wie komisch du bist, Rolf ... du machst ja ein ganz dummes Gesicht. Natürlich hab' ich dich lieb, scherzhaft lieb! Du kommst gleich hinter Mutti.“

Da riß er ihn hoch. Es sah aus, als wollte er zu Sigrun hinstürzen, aber plötzlich machte er kehrt und lief fort.

Verblüfft schaute sie ihm nach, setzte sich ebenfalls in Trab und verfolgte, ihn einzuholen.

„Warte doch ... wo rennst du denn hin? ... Rolf ... Rolf!“ rief sie, aber er hörte nicht auf sie.

Da blieb sie stehen und schüttelte den Kopf.
„Ich hab' ihm doch etwas sehr Schönes gesagt“, grübelte sie, „warum läuft er dann von mir fort?“

Hinten im Park, wo die Hecken ihn verbargen, stand Rolf am Zaun und schaute über die lichtgrünen Weiden zum schlanken Kirchturm des Nachbardorfes hinüber. Ueber er sah wieder die Weiden, noch den Kirchturm, noch die roten Ziegel-dächer des Dorfes. Er sah Sigrun ... und sie war kein Kind mehr. Sie war schlank und freundlich und so mütterlich wie Karin.

Dieses Bild konnte er nicht mehr vergessen. Es begleitete ihn nach Berlin, und oft fand es unversehens vor ihm: während der Kollegen oder wenn er sich abends niederlegte. Aus den Buchstaben seiner Bücher formte sich zuweilen Sigruns Name. Aus den Linien und Figuren seiner Zeichnungen lagte ihr lachendes Gesicht heraus.

Wenn er mittags in sein Zimmer trat, schaute er zuerst auf den Tisch, ob Post gekommen war. Fand er einen Brief von Sigrun, wurde alles andere unmöglich.

Sie schrieb oft, und sie schrieb köstliche, kleine Dinge. Manchmal erwähnte sie ihn, sie nicht zu vergessen, und wenn er einmal heiraten sollte, dann müßte sie zuerst ein bißchen weinen, weil er sie dann doch nicht mehr ganz allein lieb hätte. Aber sie würde sich auch gleich danach für ihn freuen, o ja, das würde sie, wenn sie lähe, daß er glücklich wäre.

Ach, sie wußte ja nicht, was sie da schrieb, die kleine Sigrun, ahnte nicht, daß sie dem Bruder ihr ganzes Herz darbot, weil sie sich hoch nicht darüber klar war, daß sie in ihm schon nicht mehr den Bruder sah.

Sie war noch so jung, und auch Rolf war jung. Was er empfand, war nur Glück darüber, daß ein Mensch ihn liebte. Auch er wußte noch nicht, daß er nicht vor dem Tempo einer alle Ungewißheit und Zweifel bestragenden Liebe stand.

Antwortete er Sigrun, dann schrieb er: „Liebe kleine Schwester“, und es wurden lange Briefe, frohe, erfüllte Schilderungen seiner Arbeiten und Pläne. Die Freude, sich endlich einem Menschen mitteilen zu können, sprach aus ihnen.

Sigrun trug sie alle zur Mutter, und oft und immer öfter las Karin darin: Wie geht es Mutti? ... Ist sie wieder ganz gesund? ... Wird sie dabei sein, wenn ich im Sommer komme?

Und eines Tages fragte Rolf: Ob Mutti wohl auch manchmal von mir spricht?
Da wußte Karin, daß alles, was sie getan hatte, recht gewesen war. Ein Herz war auf dem Wege zu ihr, weil sie es auf die Suche geschickt hatte.

Diti war es, die eines Tages die frohe Nachricht bringte, daß es der alten Frau Bartels sehr schlecht ginge.

Sie war bei Armgard Stiebler gewesen, hatte sich jedoch nicht lange bei ihr aufgehalten, weil die Tante sich ihr nicht widmen konnte.

„Die Armitte ist ganz toplos“, berichtete sie, „wenn Frau Bartels stirbt, ist sie wieder ohne Stellung.“

Karin sagte nichts, aber als der Professor nach einer kurzen Mittagspause sich bereit machte, um in die Klinik zu fahren, daß sie, ihn begleiten zu dürfen.

Die Bekehrung

Heiteres Geschickten von Harro Heinz Jakobson.

Als Rudolf Braun um die dritte Morgenstunde nach Hause kam, hob er in dem Besuchszimmer schnappernd die Kalle. Nach einer Weile piffte er trocken durch die Zähne und legte den unverbrannten Rest einer Zigarette behutsam vor sich auf den Tisch. Unter dem Kerzenlicht ließ sich deutlich erkennen, daß es einmal eine Brautjungfer gewesen sein mußte, die hier geraucht worden war.

Rudolf warf sich in einen Sessel und faltete seine Hände vor dem Gesicht. Er dachte stark nach. Von Zeit zu Zeit karrte er den winzigen Hund auf dem Tische an und seufzte.

Die Sache war eigentlich ganz klar: In seiner Abwesenheit war jemand hier gewesen und hatte geraucht. Für gewöhnlich rauchten nur Männer Zigaretten, zum mindesten solche dunklen wie diese hier! Und Inge empfing doch niemanden während seiner Abwesenheit. Das war noch nie vorgekommen.

Rudolf heftete seine Augen erschrocken auf die Anrichte beim Buffet. Dort standen zwei benutzte Gläser, Chortra, Kiste er sah, als er ein Glas unter seine Nase hielt. Er unterdrückte einen leisen Fluch. Argendwies fingen die Wände an, sich um ihn zu drehen. Das war doch ...

Ja, es stimmte, Inge war am Abend böse gewesen. Sie hatte ins Theater gehen wollen, und er war zum Direktor des Automobilwerkes, bei dem er angestellt war, telefonisch gerufen worden, weil der Ingenieur die Pläne zur Neukonstruktion fertig hatte. Schließlich war er doch in der Konstruktionsabteilung des Werkes angestellt und mußte unbedingt dabei sein.

Inge aber hatte natürlich geweint, als er so gekommen war. „Wogu bin ich denn überhaupt deine Frau?“ hatte sie gesagt. „Immer deine Autos und nochmal Autos! Es ist furchtbar! Und außerdem glaube ich es dir einfach nicht, daß der Direktor angerufen hat. Das kannst du mir nicht welsomachen. Du betriffst mich schändlich!“ Die Tränen waren noch reichlich geflossen.

Was hatte es genützt, daß Rudolf immer wieder beteuert hatte: „Aber Kind, soviel sollst du mich doch kennen! Vertrauen? Idee! Meinemwegen kannst du dich bei dem Direktor erkundigen.“

„Direktor?“ hatte Inge gesagt, „Direktor!“
Es war einfach nichts mehr zu machen gewesen, und Ru-

„Ich möchte Armgard Stiebler aussuchen, vielleicht kann ich ihr helfen“, erklärte sie ihm.

„Große sah sie überrascht an. „Das willst du wirklich tun, Liebes?“ Er war in Sorge um Karin und wollte nicht, daß sie sich einer unfreundlichen Begegnung aussetzte. „Du weißt doch, in wie wenig schöner Weise sich Armgard zu uns verhält?“

„Ja, das wußte Karin. Sie glaubte auch zu wissen, daß Armgard es gewesen war, die ihr das jahrelange Ringen um Rolf so bitter schwer gemacht hatte. Trotzdem wollte sie zu ihr gehen.“

„Große nahm ihre Hand und küßte sie. „Wunderbar, Liebe und Vertrauen lagen in dieser ritterlichen Liebshand. Er konnte keine Frau. Was sie in die Hand nahm, war gut und richtig.“

Als Karin die Treppe zu Frau Bartels Wohnung hinaufstieg, war sie entschlossen, sich von Armgard Stiebler weder abzuwenden noch abzuweisen zu lassen. Sie war gekommen, um Frieden zu machen, und war bereit, Vergangenes zu vergessen. Wenn das, was sie bei Rolf erreicht hatte, vollkommen sein sollte, dann mußte sie auch dieses Herz gewinnen und es dahin führen, daß es sich freiwillig an seiner Verbannung löste. Karin rechnete nicht damit, daß es ihr gelingen würde, lange genährten Haß in Liebe umzuwandeln, aber noch immer glaubte sie unerschütterlich daran, daß Güte und Versehen die einzigen Schlüssel zu einem verschlossenen Herzen waren. Mit dem Wunsch, den richtigen Augenblick für einen Verbindungsversuch gewählt zu haben, drückte sie auf den Klingelknopf.

Es wöherte eine Weile, bis ihr geöffnet wurde, und Sekunden vergingen, bis sie im Halbdunkel des Treppenhause das verklärte Gesicht Armgard Stieblers deutlicher zu sehen vermochte.

Armgard erkannte sie nicht gleich. Aus rotgeränderten, verweinten Augen schaute sie Karin mißtrauisch an.

„Bitte ... was wünschen Sie? ... Wollten Sie Frau Bartels besuchen?“ Wäglich kratzte sie und wusch ein paar Schritte zurück. Sie hatte Karin erkannt.

„Sie? ... Sie kommen zu mir? ... Was wollen Sie?“ stieß sie hervor.

„Ihnen helfen“, erwiderte Karin und trat schnell näher. „Weil ich die Tür für Sie hinter mich zu. Sie standen sich nun jaß im Dunkel gegenüber.“

„Ich brauche Ihre Hilfe nicht“, hörte sie Armgard sagen, „und außerdem ist sowieso alles zu Ende ... Frau Bartels ist vor einer halben Stunde gestorben.“

„Um so notwendiger ist es, daß ich Ihnen zur Seite stehe“, antwortete Karin. Sie hatte den Vorkühler ge-

tunden und knipste die Deckenbeleuchtung an. Noch ehe Armgard sich gefaßt hatte, entledigte sie sich ihres Huttes und Mantels. „Kommen Sie“, sagte sie, und ihre Stimme war sehr bestimmt, „es gibt sehr wichtigere Dinge zu tun, da muß alles Persönliche zurücktreten. Haben Sie schon darüber nachgedacht, was bei einem Todesfall als erstes zu geschehen hat? ... Haben Sie die Angehörigen benachrichtigt?“

Etwa aller Antwort begann Armgard hallos zu weinen. Endlich jagte sie: „Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht ... ich bin so fertig von der langen Pflege und den letzten Stunden ... ich kann nicht mehr.“

Hilflos erschöpft und mit einem tränennassen Lächeln immerfort ihre Augen reibend, lehnte sie an der Wand.

Da trat Karin auf sie zu. „Ich werde Ihnen bei allem helfen, Frau Stiebler, seien Sie guten Mutes.“ Mit einer konstanten Bewegung schob sie die noch leise Widerstrebende vorwärts.

„Sie werden jetzt ein Ständchen ruhen, während ich Ihnen etwas Stärkendes zu essen besorge. Wo ist Ihr Zimmer?“

(Fortsetzung folgt.)

doll war zuletzt nichts anderes übrig geblieben, als im Wagen fortzufahren. Und nun hatte Inge diese furchtbare Dummheit gemacht, hatte sich jemanden eingeladen und mit ihm Cherrn getrunken!

Frauen in Eiferlust sind zu allem fähig. Rudolf stellte das Glas wieder hin, das er solange in der Hand gehalten. Es war zweifellos, daß er hier noch länger stand, völlig hilflos. Langsam krieg er die Treppe zum Schlafzimmer hinauf. Vorhitzig öffnete er die Tür.

„Ach Inge, schließ die Tür! Wie furchtlich sie in den Rissen lag! Es war schrecklich zu denken. ... Nein! Aber er mußte sie wecken und mit ihr reden, jetzt, gleich auf der Stelle.“

Rudolf ging einige Schritte näher. Sein Fuß stieß gegen irgendwas. Rudolf bückte sich und hob es auf. Es war eine Zeitschrift. Natürlich hatte Inge noch gelesen und war darüber eingeschlagen. Das machte sie immer. Er leste das Heft, das ausgeklappt war, auf den Nachttisch. Ein gut photographierter Tiger war auf der einen Seite. Rudolf warf einen flüchtigen Blick darauf. Dann ruhete er.

Er las mechanisch den Anfang der nächsten Seite. „Bekehrung“ stand darüber. Danach las er voll Interesse weiter.

„Rif Donnel in Baltimore kam auf den immerhin nicht alltäglichen Einfall, ihren Mann, der fast Abend für Abend eine Frau allein ließ und sich in Nachtisalen amüsierte, zu bekehren. Sie rauchte, obwohl sie sehr viel Widerwillen überwinden hatte, im Wohnzimmer spät eine Zigarette. Rellte zwei Gläser, in denen sie Likör umgelpfakt hatte, irgendwohin und ging dann ruhig schlafen. Dr. Donnel, der in später Nachtstunde die Stube betrat, den Fingerring und den Bisir entdeckte, wurde seitdem zum besten Ehemann der Welt.“

Ueber Rudolfs Gesicht lag am Ende des Berichtes ein seltsames Lächeln. „So, er war also dieser Ledemann Donnel aus Baltimore! Und er trieb sich in Nachtisalen herum! Köstlich! Er beugte sich leise nieder und küßte ihr ins Ohr: „Du große Lörin!“

Inge schlug die Augen auf. „Rudolf“, sagte sie, „gut, daß du da bist! Ach, mir ist so übel. Du glaubst es einfach nicht.“

Rudolf strich ihr übers Haar. Entfernt roch es nach einer Zigarette. Es war nur gut, daß Inge kein Gesicht nicht sah, das so lustige Faltten hatte.

„Morgen gehen wir bestimmt ins Theater“, erwiderte er ihre Hand und streichelte sie.